

HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftes Heft — 19. Jahrgang — Februar 1965

Gegenüber Fehlern sind die Menschen unbarmherzig, weil sie keine Macht haben, das geschehene Böse wiedergutzumachen. Gott ist barmherzig, weil er den Seelen ihre ursprüngliche Schönheit wiedergeben kann, weil er sie, auch wenn sie noch so tief gesunken sind, wieder so rein machen kann, als wären sie nie gefallen.

Charles de Foucauld

Apostolischer und missionarischer Geist möge alle Pfarreien durchdringen. Allgemeine Gebetsmeinung für März 1965

1. Die sehr allgemein gehaltene und für die katholischen Pfarreien aller Erdteile ganz verschieden auszulegende Gebetsmeinung sei hier begonnen mit einem konkreten Eindruck, der gleichsam drei Erdteile verbindet und

manche radikalen Interventionen von Konzilsvätern erklärt. Während der Weihnachtswoche erfuhren viele Gläubige in Deutschland mit Erschütterung die bedrohliche Lage der Kirche durch die aufrüttelnde Sendefolge des Deutschen Fernsehens über „Die Wiederkehr der Götter. Aus der Glaubenswelt Lateinamerikas“. Selbst wenn man alle Vorsicht gegenüber unvermeidlichen Vereinfachungen der bildhaften Impressionen des kenntnisreichen Reporters Reinhard Raffalt, Rom, walten läßt, bleibt Anlaß genug zur Befürchtung, daß die Kirche in Lateinamerika weithin als eine goldstrotzende spanisch-portugiesische Barockattrappe aus Stein und Riten, Gehäuse der schwindenden weißen Herrenschaft, von der lebendigen Nationalgeschichte ausgeschieden wird. Die Armen, die sozial und bildungsmäßig vernachlässigten katholischen Indios, Negerabkömmlinge und sonstigen Mischlinge, aber auch Angehörige gebildeter Kreise fallen auf der Suche nach intensiven Glaubenserlebnissen in uralte Opferkulte zurück, verführt von afrikanischen Rhythmen und modernen Kultmixern. „Hier muß Petrus von vorn anfangen“, war das letzte Wort dieser Bildenthüllung. Sie deckte als schmerzliche Wahrheit die Sünde einer Tradition auf, die nicht mehr das Leben ergreift, weil es teils nicht versucht, teils nicht erlaubt wurde.

Was heißt vor dieser Wirklichkeit der nachchristlichen Kulte, deren Aufleben auch Afrika kennt, „apostolischer und missionarischer Geist möge alle Pfarreien durchdringen“? Müßte man nicht schärfer fragen, damit niemand sage: „Nun ja, das ist Lateinamerika oder Afrika, aber bei uns...“ Ist es denn bei uns viel anders und nicht in mancher Hinsicht schlimmer? Dort wechseln Katholiken in ihrer Glaubensunwissenheit auf der Brücke abergläubisch verstandener Riten zum Irrglauben, aber sie suchen Glauben, morgens in der katholischen Messe bei den Heiligenbildern, nachts in der schwarzen Messe oder bei Kulttänzen in Trance. Bei uns gehen viele Christen in die Messe und dann zu harten Geschäften, als gäbe es keine Gemeinschaft in Christus, vom Geschäft zur Party

und dann in jeglichen Rausch, doch ohne Glaubensverlangen, nur noch auf der Flucht. Müßte Petrus nicht auch bei uns hier und da von vorn anfangen? Man sollte mit dieser Frage in die Fastenzeit gehen, die erste Maßnahmen der Liturgiereform bringen, aber dadurch wohl kaum eine große Veränderung in den Herzen zeitigen wird (vgl. ds. Heft, S. 203), bei uns sowenig wie in Lateinamerika. Die dort im Ausmaß abnormen, als Gefahrenindex aber typischen Verhältnisse sind kein letzter Maßstab für die große pastorale Zielsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner bisherigen, verhältnismäßig vorsichtigen Ergebnisse. Und doch zeigen sie, daß der Weg richtig ist. Er sollte freilich fortgesetzt und in den Gefahrenzonen der Kirche von den klarsehenden Bischöfen etwas entschlossener beschritten werden. Damit das geschehen kann, hält es der Papst für unerläßlich, daß mehr apostolischer und missionarischer Geist die Pfarrgemeinden erfülle.

2. Wer diese ernste Lage bedenkt, kann verstehen, daß während der Dritten Konzilsperiode die Vorlage über die Mission durchfiel (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 153 f.). Dabei ging es den Vätern nicht nur um den Missionsrat der Bischöfe bei der Propaganda Fide, sondern vor allem darum, daß die christlichen Gemeinden selber missionarisch werden. Seit vier Jahren ist dies auch ein Hauptthema der Ökumenischen Bewegung, ihrer Weltmissionskonferenz von Mexiko City (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 343 f.) wie mancher Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland. Alle machen dieselben Erfahrungen und kommen zu ähnlichen Einsichten gegenüber dem Ansturm der modernen Welt: es fehlt der missionarische Geist. Er kann nicht durch zentrale Maßnahmen von Kirchenleitungen geschaffen werden. Maßnahmen können ihm aufhelfen und seine Wirkung fördern, aber zunächst muß er dasein, und zwar in den Pfarrgemeinden wie in den einzelnen Gläubigen. Missionarischer Geist führt Christen dazu, daß sie nicht nur kirchliche Pflichten korrekt erfüllen und sich bemühen, die Grenzen des sittlich Erlaubten zu wahren, sondern sie wissen sich gemeinsam verantwortlich für Menschen, die nicht oder noch nicht genug an Jesus Christus glauben und nicht der Gemeinschaft seiner Kirche angehören, wo die Quellen der Heiligung fließen. Missionarischer Geist bleibt nicht verborgen im Privaten, er sucht und pflegt Gemein-

schaft. Darum spricht die Gebetsmeinung auch von der Pfarrei. Man sollte ihn aber nicht verwechseln mit der erfreulichen materiellen Opferbereitschaft, die alljährlich für Adveniat und Misereor bewiesen wird.

Denn vor dem Wort „missionarisch“ nennt die Gebetsmeinung das Wort „apostolisch“. Der apostolische Geist ist wohl immer missionarisch, wenigstens in der lateinischen Kirche, aber missionarischer Geist ist nicht immer apostolisch, das heißt aus der Fülle der apostolischen Offenbarung schöpfend, daher in Übereinstimmung mit der apostolischen Überlieferung der Kirche. Im katholischen Verständnis ist damit immer gemeint die Unterordnung unter die Nachfolger der Apostel und das oberste Lehramt der Kirche, eine Unterordnung freilich in freier Initiative und selbständiger Verantwortung. „Apostolischer Geist möge alle Pfarreien durchdringen“ will besagen, daß die missionarische Verantwortung immer eine gesamtkirchliche bleibt, nun aber nicht in der so häufigen und geläufigen Passivität und Folgsamkeit, die Weisungen, Hirtenbriefe oder Konzilsdekrete erwartet, ehe sie tätig wird. Dieses Warten und Befolgen gilt zwar für Maßnahmen wie die Liturgiereform, die für alle verbindlich sind und keine Willkür erlauben. Eine missionarische Verantwortung für das Heil des Nächsten im engeren Bereich der Pfarrei oder in anderen Regionen der Kirche, z. B. als Entwicklungshelfer, betätigt sich vor allem im Vorangehen und Entfalten der Geistesgaben, und sie übt sich darin, auf die Denkweise und die Lebensart der Menschen einzugehen, die für Christus gewonnen werden sollen. Sie ist weitherzig. Sie hütet sich davor, das Gespräch mit den Menschen dieser Welt damit zu beginnen, daß sie ihre Verirrungen richtet, zumal nicht von einer Tradition her, die Menschensatzung ist und nicht Offenbarung und ewiges Leben.

3. Damit sich apostolischer und missionarischer Geist überhaupt entwickeln und üben kann, ehe er Verantwortung aufsucht und übernimmt, sind einige wesentliche Vorbedingungen seitens der hierarchischen Kirche zu leisten. Auf der unteren Ebene der Pfarrei, die sich ebenfalls nicht nur abwartend verhalten sollte, bis von oben Weisungen kommen, ist vor allem zu nennen die Freude und Bereitschaft der Pfarrer und Kapläne, apostolischen und missionarischen Geist zu erwecken und ihm geziemende Freiheit zu lassen, nicht aber das Leben eifriger Katholiken kirchlich zu verplanen und gar nach einem veralteten Schema, das sich auf liturgische und caritative Aufgaben beschränkt, wie Altenpflege, Krankenbesuche, Nachbarschaftshilfe, Ehen ordnen, sehr wichtige Aufgaben. Noch wichtiger ist eine tiefgestaffelte Jugendführung, in welcher der Kaplan nicht alles, sondern nur eben das Wichtigste selber tut. In diesen wie vielen anderen Aufgaben zur Ergänzung der sog. speziellen Seelsorge an den verschiedensten Berufen geht es um die Auferbauung des Leibes Christi, die nicht nur an der Kommunionbank und im Beichtstuhl erfolgt. Sie ist ebenso nötig, von der neuen homiletischen Predigt abgesehen, in der Ausrichtung des Gemeinschaftslebens in vielen Alltagsfragen, überhaupt in der Art und Weise, wie ein Christ heute sein Leben meistert, ohne ihm zu verfallen. Das ist ein sehr weites Feld, und da ist allerdings der apostolische und missionarische Geist der Pfarreien weitgehend darauf angewiesen, daß die Kirche als ganze ihr Verhältnis zur modernen Welt neu durchdenkt und dementsprechend handelt.

Denn es herrscht manche Unsicherheit über die missionarischen Ziele, wie sie auch das Schema 13 und die Aus-

sprache des Konzils darüber zeigte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 168 ff.). Die Aufgaben der Erneuerung werden zum großen Teil entweder noch zu unwohlthätig, zu „kirchlich“, oder zu weltfreudig in Unkenntnis der Dämonien des Lebens verstanden. Bekehrung ist in jedem Falle nötig, aber ist sie auch Abkehr von der Welt zu einem, sagen wir es ruhig, altmodischen Leben, oder erlaubt und fordert sie eine aktive Teilnahme an den weltlichen Sorgen und Planungen, bei welchen vordringlich, bei welchen weniger, und wo ist völlige Enthaltung und Reserve geboten? Sicher wird missionarischer Geist nirgends aufkommen, wo der Mensch darin aufgeht, sein ganzes Leben auf ständige Erhöhung des Lebensstandards auszurichten oder das Heil in innerweltlichen Reformen zu suchen. Man darf aber auch nicht zu billig mit der bloßen Phrase von „Gebet und Opfer“ argumentieren und dem Leben seinen Schwung nehmen. Apostolischer und missionarischer Geist folgt stets einer geistlichen Berufung, er fragt danach, was die Kirche — das sind wir alle — gemäß dem Auftrag Christi der Welt schuldig ist, und nicht, wie die Welt in ihren eigensten Bestrebungen unterstützt werden kann. Die theologische Unsicherheit im Schema über „Die Kirche in der Welt von heute“ ist einer wirksamen Entfaltung des missionarischen Geistes in den Pfarreien nicht günstig. Hier müßte die Vierte Session im Herbst dieses Jahres Wandel schaffen. Die Berufung zur Heiligkeit — nicht monastisch verstanden — wie zu ihrer Ausstrahlung in diese Welt (was nicht den hybriden Traum ihrer „Verchristlichung“ bedeutet) bleibt immer erstes und eigentliches Erfordernis missionarischer Verantwortung, und diese setzt nun einmal eine klare Distanz zur Welt voraus, wie auch immer sie beschaffen sein möge. Allerdings eine Distanz des Geistes Christi in der Solidarität mit ihr, nicht eine Distanz der Reaktion des ewig Gestrigen. Welche Bedeutung dieser Unterschiedenheit, ja Diskrepanz eines Lebens in Christus vom Leben dieser Welt zukommt, darüber hat Papst Paul VI. im dritten Teil seines Rundschreibens *Ecclesiam suam* wesentliche Richtlinien gegeben (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 576 ff.). Wir sollten sie über dem Studium der konziliaren Erzeugnisse nicht vergessen.

Aber es darf nicht nur der für die Pastoral bequeme Mensch vortechnischer Lebensweise betreut werden, obwohl er nicht aufgegeben werden sollte, im Gegenteil, man muß ihn öffnen für das neue Leben. Vor allem muß der gefährdete Mensch, der wirkliche Mensch dieser technischen Welt in dialogischer Begegnung ohne autoritäre Manieren angesprochen und ergriffen werden, der Mensch der wissenschaftlichen Zivilisation von einer Großartigkeit und Intensität, daß die Sprache der Kirche einer besonders sorgfältigen Meditation aus den Quellen der Offenbarung bedarf, ehe sie in dieses Experiment der „großen Gesellschaft“ hineinredet, wie es unlängst aus berufenem Munde genannt wurde. Sie muß es bald und richtig tun, nach angemessener Erkenntnis der „Zeichen der Zeit“. Denn der Mensch, der diese Welt schafft und steuert, steht in Gefahr, sich an sie zu verlieren, um so mehr, je unsachgemäßer ihm die Botschaft der Kirche erscheint. Darum wird der apostolische und missionarische Geist in den Pfarreien, der nicht nur von Gläubigen auslaufender Berufe getragen werden kann, hauptsächlich darauf achten, daß die Gläubigen wie die Abständigen in Jesus Christus die Mitte ihres Lebens finden und inmitten der Welt Beispiele seiner dienenden Brüderlichkeit geben.